

Pfarrer Jürgen Gohde

Präsident des Diakonischen Werkes der EKD

Dem Menschen zugewandt – welche Zukunft hat die Diakonie?

(EAK, Berlin, 26. September 2000)

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie haben mich eingeladen, um über die Zukunft der Diakonie zu Ihnen zu sprechen. Ich möchte spontan antworten: Eine Diakonie, die dem Menschen zugewandt bleibt, wird immer Zukunft haben, wenn sie bei den Menschen bleibt. Nur wie ?

Ich bin am Wochenende auf den finnischen Diakonietagen gewesen und habe ein Referat über Zeichen der Hoffnung gehalten. Im Rahmen dieser Veranstaltung fand ein Forum statt zu den Folgen der europäischen Politik für den ländlichen Raum. Lappland : 1000 ha Einsamkeit. Geblieben sind die alten Menschen. Die Kinder sind nach Süden gezogen, haben der Landwirtschaft den Rücken gekehrt und sehen ihre Zukunft in der Hochtechnologie. Oulu- das ist Nokia City. Auf dem flachen Land bricht die Infrastruktur zusammen. Wie klingt da die Botschaft von der erhöhten Eigenverantwortung , von der Stärkung der Netze nachbarschaftlicher Zusammenarbeit ? Was heißt das für Kirchengemeinde und Kommune, für die Familie und religiösen Tradierungsprozeß? Was sind , wie es auf der Expo in Hannover heißt: Basic Needs, zu denen Menschen unbedingt Zugang haben müssen, wenn das Leben einen menschlichen Standard haben soll ? Was gehört zur Daseinsvorsorge ? und nicht zuletzt : was bringen Christen in diesen Fragehorizont ein ?

I. Ausgangspunkt: Versöhnte Verschiedenheit

Peter Beier hat in seinem berühmten Vortrag auf der europäischen Versammlung in Budapest 1992 vier Beiträge und Herausforderungen des Protestantismus im europäischen Einigungsprozeß benannt:

1. den Streit um das Menschenbild, bei dem die evangelische Tradition gegenüber allen Versuchen des Machbarkeitswahns und der Selbsterlösung darauf hinzuweisen hat, dass sich menschliches Leben der Gnade Gottes verdankt.

2. den Hinweis, dass das Erbe des Protestantismus in Reformation und Aufklärung wurzelt und die moderne Säkularisierung nicht einfach als eine Bewegung beschrieben werden kann, die eine Zerstörung der christlichen Substanz beinhaltet. Säkularisierung ist auch eine Frucht des Christentums und seiner Predigt.

3. hat Peter Beier auf die besondere Bedeutung des allgemeinen Priestertums verweisen und die sich daraus ergebenden Folgen für die Gestaltung von Diakonie und Kirche. Damit sind zentralistisches Denken abgewehrt, ebenso die Herrschaft von Männern über Frauen.

4. hat er die Gestaltung einer Sozialcharta gefordert, um zu verhindern, dass Europa eine Festung wird, die sich abschottet gegen Armutswanderungen und nach innen einem brutalen Wettbewerb ausgesetzt wird.

Diese Positionsbestimmung findet ihre Fortsetzung und Zuspitzung in der Bratislava-Erklärung der Konferenz europäischer Kirchen (1994) „Die Diakonie muß Teil einer Bewegung sein, die Europa ein Zielbewußtsein gibt, das über das Wirtschaftswachstum hinaus geht. Unsere Zukunftsvision ist gekennzeichnet durch Offenheit gegenüber der übrigen Welt und die Beseitigung von durchgehenden Spaltungen, Rassismus und Diskriminierung von Menschen, die zur Zeit ausgeschlossen werden. Es ist eine Vision tragfähiger Gemeinschaften, die sich durch das Miteinanderteilen und die Sorge um die Mitmenschen und die Umwelt auszeichnen.“

In diesem Zusammenhang spielen Wohlfahrtsverbände eine besondere Rolle. Sie sind Gestaltungselemente europäischer Sozialstaatlichkeit in der Zivilgesellschaft. Eine Stellungnahme des Wirtschafts- und Sozialausschusses der EU hat ihre Aufgaben wie folgt beschrieben :

1. Die Rolle eines verlässlichen Dienstleisters, der sich am Gemeinwohl orientiert
2. Die Verantwortung für eine wertgebundene soziale Arbeit/ value guardian role
3. advocacy/ social safety role
4. community building role

Damit ist die Arbeit der Freien Wohlfahrtspflege als Gestaltungselement europäischer Sozialpolitik gewürdigt. Es wird als gemeinsame Überzeugung festgehalten, dass die Wohlfahrtsverbände sich im Wettbewerb mit privaten und kommerziellen Einrichtungen befinden.

Das Diakonische Werk begrüßt daher die Absicht der Staats- und Regierungschefs der EU, den Brüsseler Konvent mit der Ausarbeitung einer EU-Grundrechtecharta zu beauftragen. Sie soll Europa den Bürgern näherbringen. Die den EU-Bürgern in der Europäischen Union zustehenden Rechte sollen kodifiziert werden. Durch diese Kodifizierung soll außerdem sichtbar werden, daß die Europäische Union eine Wertegemeinschaft ist. Darin liegt die Chance, auf der Ebene der Europäischen Union das europäische Sozialmodell zu festigen und jeden EU-Bürger gegenüber den nach Maßgabe des Binnenmarktes und des Wettbewerbs handelnden EU-Organen mit Individualrechtspositionen auszustatten, die den Vorrang des Marktes und des Wettbewerbes in der EU begrenzen.

II Zum Inhalt der Charta:

Die Charta wird sich in drei Teile gliedern:

- 1) Freiheitsgrundrechte
- 2) Bürgerliche und politische Rechte
- 3) Soziale Grundrechte

Kernforderungen des Diakonischen Werkes sind:

- zu 1) Menschenwürde, Religionsfreiheit.
- zu 2) politische Rechte, z. B. das Recht auf Vereinigungs- und

Koalitionsfreiheit.

zu 3) soziale Grundrechte.

Im Konvent ist nach wie vor umstritten, ob und wenn ja wie soziale Grundrechte in die Charta aufgenommen werden sollen. Das Diakonische Werk hält eine Grundrechtecharta ohne soziale Grundrechte für undenkbar.

In der Menschenrechtslehre sind für die sozialen Rechte drei Gewährleistungsebenen entwickelt worden:

- 1) "to protect" - Schutz von sozialen Rechtspositionen durch den Staat, er muß diese Rechte vor Eingriffen Dritter schützen.
- 2) "to respect"- Schutz vor dem Staat: kein Bürger darf durch den Staat in der Ausübung sozialer Rechte gehindert werden
- 3) "to fulfill": Gewährleistung durch den Staat im Sinne von Förderung

Aufgrund dieser Lehre hat der deutsche Vertreter im Konvent, Professor Meyer(SPD) einen Vorschlag für den Aufbau des Kapitels über soziale Rechte in der Charta vorgelegt, den das Diakonische Werk entschieden unterstützt. Inhalt dieses Vorschlages ist es, soziale Grundrechte in der Charta in drei Säulen zu formulieren.

1. Formulierung einer Präambel, in der der Grundsatz der Solidarität als einer der Politikgrundsätze festgeschrieben wird, den die EU achtet.
2. Formulierung einer Reihe von Artikeln mit sozialen Rechten, über deren Aufnahme in die Charta weitgehend Konsens im Konvent besteht
3. Formulierung eines horizontalen Artikels, in dem klargestellt wird, daß die Charta nicht so ausgelegt werden darf, daß ihr Schutzniveau hinter internationale Standards des sozialen Grundrechtsschutzes zurück.

Zu den sozialen Grundrechten, die im Sinne des Vorschlages von Prof. Meyer als Bestandteil der Säule 2 in jedem Fall Eingang in die Charta finden sollten, zählen nach Ansicht des Diakonischen Werkes:

Als zentrales soziales Grundrecht das Recht auf Zugang zu Daseinsvorsorge.

Der Begriff des "sozialen Schutzes" im Entwurf des Konvents wurde bewußt zu "Daseinsvorsorge" erweitert: Der Begriff der Daseinsvorsorge ist zwar auf den sozialen Schutz bezogen, geht aber weiter, weil er darüberhinaus die Pflicht jedes Mitgliedstaates der EU mit umfaßt, im sozialen Versorgungsbereich rechtsgestalterisch tätig zu werden. Ein Recht des einzelnen auf Daseinsvorsorge macht es dem Staat unmöglich, sich unter Berufung auf EU-Recht aus seiner sozialen Verantwortung zu entziehen. Weitere wesentliche Grundrechte sind :

- das Recht auf Berufsfreiheit
- das Recht auf Berufsausbildung und Berufsberatung (umfaßt Kinder- und Jugendrechte)
- das Recht auf Zugang zur garantierten Mindestsicherung (anstatt "Recht auf Sozialhilfe")
- das Recht auf Zugang zu Gesundheitsleistungen

Eine Diakonie, die dem Menschen zugewandt bleibt und darauf achtet, was dem Leben dient, setzt sich im zusammenwachsenden Europa für diese Grundrechte ein.

III. „Die Zivilisierung des Wandels“ (Gerhard Schröder)

Die Fragen, die uns heute beschäftigen müssen, sind auf zwei Ebenen zu diskutieren. Der Bundeskanzler hat in einem Artikel für die Süddeutsche Zeitung (Die zivile Bürgergesellschaft ,SZ 24.03.2000) gesagt ,die „Rückkehr der Politik“ verlangt gegenüber scheinbar objektiven ökonomischen Zwängen. Wir dürfen die notwendigen Klärungen über unsere Rolle im Rahmen der Globalisierung der Wirtschaft und Ökonomisierung des Sozialen nicht demütig erwarten, sondern müssen sie selbst aktiv herbei führen. Dafür ist die Beschäftigung mit dem, was unsere Arbeit profiliert, unverzichtbar. Was hält unser Erbe lebendig? Es ist ja nicht der reine Wertewandel oder seine Erosion zu beklagen, im Gegenteil. Wichtig ist, sich klarzumachen, was unser kulturelles Erbe in Europa ist. Jürgen Habermas hat es so beschrieben: „Er (glaube nicht),

dass wir als Europäer Begriffe wie Moralität und Sittlichkeit, Person und Individualität, Freiheit und Emanzipation... ernstlich verstehen können, ohne uns die Substanz heilsgeschichtlichen Denkens jüdisch-christlicher Tradition anzueignen. Andere finden aus anderen Traditionen den Weg zur Fülle der vollen Bedeutung solcher, unser Selbstverständnis oktroyierenden Begriffe“ (Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt 1988, 23) Habermas beschreibt damit die ethische Herausforderung in einem säkularen Kontext präzise.

Gerhard Schröder versucht diese Fragen herunterzubrechen auf den Fragehorizont der Menschen : „Allerdings muß die Politik sich dafür auf ihre zentralen Aufgaben besinnen und die lauten nicht nur: den geschäftlichen und sozialen Verkehr durch Recht und Gesetz zu regeln, sondern auch Antworten auf die Hoffnungen und Ängste der Menschen zu suchen... Wie sollen wir in Zukunft Gerechtigkeit und Beteiligung, Solidarität und Innovation erreichen, wie gestalten wir eine lebenswerte Gesellschaft, die nicht ausgrenzt und in der die Fähigkeiten aller am besten zur Geltung kommen? Wie die Initiative fördern, die Schwachen schützen und die Stärkeren zu ihrem Betrag ermuntern? Es ist die Frage, was wir im Internetzeitalter unseren Kindern mitgeben.“ (a.a.O)

Damit ist deutlich, dass sich die Fragen stellen im Horizont eines europaweiten Modernisierungsprozesses von dem alle Ebenen der Gesellschaft berührt werden und der sich durch eine eigentümliche Flächigkeit in der Diskussion auszeichnet.

Es geht um die Qualität des sozialen Zusammenlebens, um die „Zivilisierung des Wandels“. Es geht um die Qualität der sozialen Beziehungen, der demokratischen Prozesse, der wirtschaftlichen Qualität und nicht zuletzt der sozialen Dienstleistungen. Es geht um den ethischen Mehrwert und das Profil der sozialen Lebensbezüge und Lebenswelten. Es kann nicht darum gehen, in den Gesang der Ökonomen einzustimmen, die Pierre Bourdieu als die „neuen wahrhaften Theologen“ bezeichnet hat oder

das Lied der Tayloristen zu singen, die soziale Dienstleistungen wie menschliche Nähe, Trost und Begegnung zerhacken zu kleinen Einheiten, um sie als Produkt auf dem Markt zu verkaufen. Zum diakonischen Handeln gehört das Ernstnehmen der realen Situation von Menschen. Wir haben die Verantwortung für eine effiziente, qualitätsvolle, überzeugende, glaubwürdige soziale Arbeit. Wir haben sie zu gestalten, wir sind mit anderen im Wettbewerb und wissen, dass die Versprechen der Humanität, die sich im Bürgerrecht und im Auftrag der Diakonie artikulieren, natürlich eingefordert werden. Wir wissen, dass jeder soziale Anbieter sich Kritik aussetzt, wenn er Güte sagt. Wir befinden uns allerdings nicht nur auf einem Markt, sondern im Rahmen eines Prozesses, der soziales Handeln an Werten orientiert und darauf achtet, dass die Humanitätsversprechen der Verfassung sichtbar bleiben. Ich zitiere noch einmal Pierre Bourdieu, der in einem Interview im Blick auf den Neoliberalismus geraten hat, einen Vertreter dieses Denkens in einem Hubschrauber über einem Ghetto Lateinamerikas abzusetzen und dann hinzufügte, „Sie können davon überzeugt sein, dass er als überzeugter Sozialstaatler zurückkommt.“ Auch wenn wir uns in einer experimentellen Situation befinden, wäre es lebensgefährlich, das System der politischen Konsensbildung in Europa, der lebensfördernden Polarität zwischen Solidarität und Solidität, Freiheit und Gerechtigkeit, privater und öffentlicher Verantwortung einseitig aufzulösen. Das politische Problem der Zivilisierung des Wandels ist nicht nur die Motivierung der Bürger zu neuen aktiven Engagement und der Wahrnehmung der aktivierenden Rolle des Staates, sondern zugleich auch die Wahrnehmung der Selektionsprozesse, die in der Globalisierung einhergehen und Ungleichheiten produzieren. Richard Sennet hat in seinen Arbeiten über den „flexiblen Menschen“ und den „flexiblen Kapitalismus“ insbesondere darauf hingewiesen, dass dieser im Blick auf den Menschen, auf seine Lebens-

und Berufsbiographie desintegrierend wirkt. „Die Kontrolle über die eigene Biographie geht verloren. Das macht die Menschen passiv. Sie verfügen nicht mehr über eine Geschichte ihres Lebens mit einem roten Faden, von dem sie das Gefühl haben, ihn selbst gewoben zu haben. Dies ist zunächst ein eher materielles Problem, aber es spiegelt sich in einer schwachen kulturellen Identität wider: Wohin gehöre ich? Zu welcher sozialen Gruppe? Die Bindungen an einen Ort haben mit den Erfahrungen zu tun, die wir an ihm gemacht haben. Und das ist eine Frage der Zeugenschaft, der Zeit, die wir an einem Ort verlebt haben. Im flexiblen Kapitalismus löst sich all das auf, es gibt keine Zeugen mehr, die unser Leben kontinuierlich begleiten.“ (Süddeutsche Zeitung 04.04.2000). Dieser Blick auf die subjektiven und objektiven Voraussetzungen die Menschen im Blick auf den sozialen Wandel mitbringen, ist entscheidend, wenn man den Prozeß der zivilen Bürgergesellschaft befördern will, weil nach Joachim Hirsch der Umbau des Sozialstaats „neben einer allgemeinen Senkung des Leistungsniveaus auf vergrößerte Selektivität zielt.“

Hinzu kommt ein weiteres Problem. Schröder weist völlig zu Recht darauf hin, daß der aktivierende Staat aktive Bürger braucht. Dennoch wird der Bereich der Motivation und der Wertbindung dem privaten Sektor zugeordnet. Diese Zuordnung hat eine Entöffentlichung des sozialen Engagements zur Folge, die den zivilgesellschaftlichen Erfordernissen nicht gerecht wird. Der öffentliche ethische Diskurs ist nicht nur auf dem Hintergrund der Tatsache sinnvoll, daß das Christentum eine öffentliche Religion ist, sondern auch deshalb, weil es gilt, Gestaltungskräfte zu erschließen.

IV. Die Rahmenbedingungen des Wandels

Zu den Rahmenbedingungen gehört:

1. Das Wissen, dass es Millionen Arbeitslose gibt und darin sich nicht nur ein regionales oder temporäres Problem, sondern ein strukturelles Problem zeigt. Der Wandel der Industrie – zur Dienstleistungsgesellschaft ist noch nicht gelungen. Es gehört zu den interessanten Beobachtungen in diesem Herbst: zehn Jahre nach der Wende – daß z. B. in der Diakonie Thüringens ein siebtel aller Mitarbeiterinnen in Projekten der Neuen Arbeit beschäftigt sind.
2. Kinder zu haben ist ein Armutsrisiko. Das Problem der Kinderarmut und die Straßenkinderproblematik sind ein deutliches Zeichen dafür, dass wir in Europa über die Bewältigung der aktuellen Wirtschafts- und Finanzprobleme in Gefahr sind, die Interessen der nachwachsenden Generation aus dem Auge zu verlieren.
3. Es deutet sich ein politischer Interessenkonflikt zwischen den zahlenmäßig wachsenden Anteil der älteren gegenüber jüngeren Menschen an. Die Finanzierung der Renten ist dafür ein deutliches Problem.
4. Die Dynamik der Wirtschaft in Europa erfordert eine immer größere Flexibilität im Bereich der Qualifikation, Wohnortwahl wie der allgemeinen Lebensgestaltung. Das führt zu einem sozialen Erosionsprozess und einer Auflösung der Kohäsionskräfte, deren Ausmass bisher nur ansatzweise sichtbar und erforscht worden sind. Die Rahmenbedingungen in Westeuropa sind andere als die Nordamerikas.
5. Der soziale Wandel erzeugt ein ethisches Kernproblem, das man an der aktuellen Diskussion in allen europäischen Staaten wahrnehmen kann. Es geht um die Rationierung sozialer Leistungen im Interesse einer Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Dabei wird außer acht gelassen, dass sich soziales Handeln und wirtschaftliche Aktivitäten in einer Balance befinden müssen und dass zwischen Markt und Politik ein ausbalanciertes Verhältnis bestehen muß.

Für mich ist selbstverständlich, dass die Politik einen Primat im Sinne der sozialen Friedensstiftung besitzt, weil nur sie gerechte Lebensverhältnisse und gleiche Zugänge der Bürger gestalten kann.

Aus dieser Situationsbeschreibung ergibt sich eine doppelte Herausforderung. Die Notwendigkeit, die Stellung und die Rolle der zivilgesellschaftlichen Kräfte in Europa in organisierter Form zu beschreiben, ergibt sich aus der Marktlogik selbst. Wenn es Kräfte gibt, die den Wandel zivilisieren helfen, also einen reinen Preiswettbewerb verhindern, gibt es gute Gründe zu prüfen, ob die Stellung dieser Kräfte und damit auch die sozialen Grundrechte des einzelnen Menschen nicht in besonderer Form ausgestaltet und gesichert werden müssen. Hier liegt eine politische Gestaltungsaufgabe, die im Moment in der Diskussion der sozialen Grundrechte aufgenommen wird. Es geht hier um das Verhältnis von Föderalismus, kommunaler Selbstverwaltung und freier Wohlfahrtspflege – um Sozialstaatlichkeit und Gemeinwohlorientierung. Wie sieht der Beitrag der Christen hierzu aus ?

V. Der Beitrag der Christen

1. Eine lebendige Tradition. Diakonie ist ein Dienst der Versöhnung, so sagt es der 2. Korintherbrief.

2. Diakonie ist ebenso wie die Caritas einem Bild des Menschen verpflichtet, dass diesen als Ebenbild Gottes erkennt. Deswegen tritt sie ein für eine dem Erbarmen und der Gerechtigkeit verpflichtete Gesellschaft. Das ist der Beitrag des Protestantismus in der Auseinandersetzung mit den in der Säkularisierung Europas entstandenen Werten von Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit, die die französische Tradition eingebracht hat in die europäische Konstitution mit den sich daraus ergebenden Konzepten der Solidarität..

3. Das jeweils unterschiedliche Verständnis der sozialstaatlichen Tradition, das sowohl für die Nahbereiche als auch für die sozialen Versorgungssysteme von größter Bedeutung ist. Wir müssen uns daran gewöhnen, diesen Bereich in ihrer Differenziertheit wahrzunehmen und zu unterscheiden. Wenn z.B. in Frankreich der Staat Garant der bürgerlichen Freiheit ist, hat er eine andere Funktion als wenn man ihn fürsorglich oder gar bevormundend

denkt und sozialstaatliche Regelungen in diesem Sinne diffamiert
Wenn sich die verschiedenen Frömmigkeitsstile gestaltend auswirken,
können wir sie als Reichtum begreifen. Ich erinnere nicht zuletzt an die aus
der Reformation stammende diakonische Tradition, die diese als Dienst der
Freiheit eines Christen denkt. Es ist – wie es unmöglich ist, dass eine
jüdische Gemeinde ohne Armenkasse gibt – undenkbar, dass es eine
christliche Gemeinde ohne Wahrnehmung der Notsituation von Armen gibt.

Ich fasse zusammen: Es geht mir um das Denken von der Differenz her.
Wer versöhnte Verschiedenheit in Europa will, muß von der Differenz her
denken, wenn er gemeinsame Strategien entwickeln will.

VI. Ethische Kriterien für eine zivile Kultur

Es ist kein Zufall, dass die wesentlichen diakonischen Impulse in Europa
durch Begegnungen zwischen einzelnen Menschen entstanden sind.
Freundschaften, Prozesse der Vertrauensbildung zwischen Gemeinden,
nicht zuletzt Partnerschaften von Gemeinden und Netzwerken. Sie sind
der Humus der europäischen Zivilgesellschaft, Kraft und Wurzel, aus der
Humanität wächst. Deshalb ist die Frage notwendig, wie humane
Kernkompetenzen europäischer Zukunftsfähigkeit aussehen können und
wie wir sie fördern. Das ist die entscheidende Frage.

Bevor wir uns dieser Frage zuwenden, sind allerdings die Rahmenbedin-
gungen zu beschreiben, die in politischer und sozialer Hinsicht gelten. Die
Politik, die in den vergangenen Jahrzehnten auf die Abschaffung von
Wettbewerbshindernissen gerichtet war und die wirtschaftliche Einigung
zum Ziel hatte, muß sich nun der Frage der sozialen Gestaltung Europas
stellen und damit der Zukunft des sogenannten dritten Sektors, der weder
Wirtschaft noch Staat ist.

In diesem Zusammenhang steht die Zukunft und Modernisierung der
sozialen Sicherungssysteme in Europa auf dem Prüfstand. Sie haben sich

weitestgehend im Zusammenhang industriegesellschaftlicher Strukturen entwickelt und nehmen erst sehr zögernd postindustrielle Ansätze auf. Dabei ist der dritte Sektor auf weltweitem Wachstumskurs und als Jobmaschine hoch interessant. Es ist zu erkennen, wie sich der Staat insgesamt aus sozialen Aufgaben und der sozialen Verantwortung zurückzieht. Eine Tendenz zur Privatisierung, besser Entstaatlichung ist unverkennbar. Die Verfechter von Markt und Wettbewerb haben nicht nur den wirtschaftlichen Bereich geprägt, sondern prägen zugleich auch die Strukturen der öffentlichen Verwaltung und greifen in den privaten Sektor ein. Von daher gibt es überhaupt keine andere Möglichkeit für die Sozialarbeit, sich selbst in einen Prozess der fortschreitenden „Rationalisierung von Lebensbereichen“ zu begreifen und in diesem Zusammenhang die Dienstleistungen, die strukturierenden Begegnungen ermöglichenden Angebote unter den Bedingungen der Ökonomisierung und Globalisierung zu beschreiben. Die Veränderung von einer industriellen, wirtschaftlich geleiteten Struktur zu einer Dienstleistungsgesellschaft hat auch den dritten Sektor erfaßt.

In diesem Zusammenhang ist für mich entscheidend, dass die soziale Arbeit nicht alleine unter dem Dienstleistungsaspekt, sondern unter dem Versorgungsaspekt begriffen wird.

Zweitens dürfen wir nicht an falschen Alternativen hängen bleiben. Die Alternative besteht nicht zwischen einem deutschen und einem französischen, englischen oder einem skandinavischen Modell. Die Alternativen liegen in einer eindeutig marktorientierten sozialen Arbeit, die sich im Rahmen einer Marktgesellschaft gestaltet oder einer sozialen Arbeit, die unter den Bedingungen des gemeinsamen Marktes am Gemeinwohl interessiert bleibt und dieses in solidarischer Verantwortung fördert.

Im Prozess der Entwicklung des dritten Sektors wird es zu verstärkten Tendenzen der Selbstorganisation kleinerer Einheiten und auf der anderen Seite zu zunehmendem Wettbewerb kommen. Es ist nicht

ausgemacht, wer in dieser Entwicklung vorne sein wird. Entscheiden wird die Flexibilität, die Innovationskraft sowie die Fähigkeit, auf neue ökonomische und politische Rahmenbedingungen zu reagieren.

VII. Drei Herausforderungen und Voraussetzungen des sozialen Handelns

1. Die erste Herausforderung besteht darin, Ausgrenzung zu vermeiden und Integration zu fördern. Dafür gibt es gute politische und soziale Gründe. Gehe ich auf meine Ausgangsfrage zurück, legt es sich nahe nach christlichen Modellen der Reaktionen in solchen Situationen zu fragen und einmal zu schauen, welche diakonischen Reaktionsmuster und Lebensmodelle in analogen Situationen entwickelt worden sind.

In der Transformationskrise der römischen Gesellschaft hat Lukas dem römischen Staat das Modell der christlichen Gemeinde in einer Situation, in der es im römischen Kontext wenig soziale Kohäsionskräfte gab - Barmherzigkeit war ein Fremdwort – das Modell der christlichen Gemeinde als Sozialmodell empfohlen.

Ich erinnere an die Geschichte am Anfang der Apostelgeschichte. Da ist die Rede von Petrus und Johannes, die den armen lahmen Menschen vor der Tür des Tempels treffen (Acta 3), der um Almosen bittet. Die Almosen werden ihm verweigert - wie Sie wissen - der Mensch wird auf die Beine gebracht und die Möglichkeit der sozialen Partizipation geschaffen. Dieses Modell hat – wie Sie alle wissen - in der christlichen Tradition nicht immer als Leitbild gewirkt (Wir haben uns auseinanderzusetzen mit den Prozessen von Ausgrenzung und Stigmatisierung in Kirche und Diakonie), stellt aber die Kraft einer kontrafraktischen Gestaltungsmöglichkeit dar, die deutlich macht, dass Ausgrenzung überwunden werden kann und Integration kleinräumig im Zugang zu neuen Lebensmöglichkeiten besteht.

Blättert man in der Apostelgeschichte des Lukas weiter, stößt man auf die Geschichte von der Einsetzung der Armenpfleger(Acta 6), eine Geschichte, die darauf aufmerksam macht, dass an die Stelle der rechtlichen Regulierung durch das Richteramt die diakonische Kompetenz und diakonisches Handeln in der Gemeinde tritt. Menschen mit Kompetenz, einem guten Ruf und ausgewiesen im bürgerschaftlichen Engagement – so würden wir das heute bezeichnen – wenden sich in der Wahrnehmung der sozialen Notlagen den Witwen und Waisen zu, die übersehen werden. Die Diakonie ist von ihren Anfängen her eine Kraft, die verhindert, dass eine Gesellschaft auseinander fällt, anders gesagt, eine der Kohäsionskräfte, die auf Grund von sozialer Sensibilität dazu beitragen, daß die Vision einer sensibel zusammenlebenden, das Gemeinwohl tragenden und förderlichen Gemeinschaft erkennbar wird. Diakonie ist eine Kraft des sozialen Friedens.

Das dritte soziale Modell, das ich beschreiben möchte, ist in der Geschichte von Petrus und Cornelius (Acta 10) zu erkennen. Es zeigt das diakonische Handeln der frühen Gemeinde in seiner grenzüberschreitenden Qualität. Um das Ziel dieser Geschichte zu sehen, muß man die Bindungen begreifen, die im sozialen, nationalen und religiösen Kontext überwunden werden müssen. Gott sieht in Wirklichkeit die Person nicht an.

Was Lukas in diesen drei Geschichten beschreibt, sind die Voraussetzungen unter denen Ausgrenzungsprozesse erstens sichtbar, zweitens überwunden und drittens in eine faktische Gesellschaftsgestaltung strukturell überführt werden.

Heute stellen sich diese Fragen in anderer Gestalt, sie stellen sich an der Frage der Partizipation, sie stellen sich an der Frage der Möglichkeiten, wie Flüchtlinge und Einwanderer miteinander leben mit denen, die wir als Einheimische bezeichnen und wie soziale Sensibilität tatsächlich wirklich werden kann.

2. Die zweite große Herausforderung liegt in der Qualität diakonischer oder sozialer Arbeit. Es geht um das, „was dem Leben dient“. Ich könnte auch sagen, was die Ehrfurcht vor dem Leben fordert. Es geht um die Respektierung der Würde des einzelnen. Es geht um die Dauerhaftigkeit und Nachhaltigkeit des Handelns und der Dienstleistungen. Es geht um die Verlässlichkeit, es geht um die Verantwortung für schutz- und pflegebedürftige Menschen, es geht um Offenheit und Flexibilisierung. Diese Kriterien müssen sich an alle Formen diakonischer Arbeit anlegen lassen, sowohl an die großen Dienstleistungsunternehmen wie an die kleinräumigen Initiativen von einzelnen und von Gruppen engagierter Christen. Es gibt eine besondere Qualität diakonischer Arbeit unter dem Kreuz und in der Nachfolge Jesu. Diese läßt sich allerdings nicht additiv verstehen, sondern vollzieht sich in der Gestaltung der Arbeit selbst. Sie ist definiert durch den Auftrag der Nächstenliebe und die Perspektive der Hoffnung.

Bemühungen um die Qualität haben von daher von vornherein eine politische Voraussetzung, die sich einem naiven Privatisierungsbegehren widersetzen. Die Polarität von Solidarität und Gerechtigkeit, Freiheit und Bindung ist für die Zähmung des Wettbewerbs oder auch für die „Zivilisierung des Wandels“ entscheidend, gerade wenn der Weg auf europäischer Ebene von der Sachleistung zur Geldleistung und damit mehr Qualitäts- und Leistungsvereinbarungen laufen zu könnte. Dieser Weg macht unter dem Ziel der Erreichung eines qualifizierten Wettbewerbs hohen Sinn, muß aber beachten, daß eine soziale Komponente im Prozeß implementiert bleibt und damit soziale Dienstleistungen nicht unter das totale Wettbewerbsrecht fallen mit der Notwendigkeit, bei der Ausschreibung von Leistungen den billigsten Anbieter zu bevorzugen. In diesem Zusammenhang ist die Gemeinwohlperspektive entscheidend, die in der deutschen Tradition im Rahmen des § 10,2 des Bundessozialhilfegesetzes normiert ist. Der Schaden in der deutschen Diskussion über das Gemeinnützigkeitsrecht liegt meines Erachtens darin, daß diese

Diskussion rein fiskalisch geführt wird. Betriebswirtschaftlich oder fiskalisch läßt sich über das Gemeinnützigkeitsrecht trefflich diskutieren. Nur erreicht diese Diskussion nicht den Kern, nämlich den zivilgesellschaftlichen Mehrwert, der in der Gemeinwohlorientierung liegt. Es geht im Kern um die sozialstaatliche Orientierung sozialer Dienstleistungen, es geht um die öffentliche Verantwortung, um die soziale Sicherheit und damit um garantierte Zugangsrechte und Humanitätsversprechen der Verfassung, die vom Staat mündigen Bürgern garantiert werden und damit auch Leistungserbringer in die Pflicht nimmt. Es geht um nichts anderes als um die ethische Qualität der Arbeit einerseits und eine partizipative Bürgergesellschaft andererseits.

Der soziale Wandel stellt ein weiteres ethisches Problem, das größte Bedeutung hat. Es geht um die Balance zwischen Individuum und Gemeinwesen, das sich darin zeigt, das Menschen immer freier und zugleich immer einsamer werden können. In der kulturellen Erosion, die die Dialektik zwischen Nähe und Distanz tangiert und die auf der anderen Seite die Notwendigkeit erzwingt, Nähebeziehungen zu gestalten . Die Diakonie muß diese ökonomische Herausforderung als einen Kulturzusammenhang begreifen und die Frage ihres Beitrags für das Gemeinwohl thematisieren. Was bedeutet es zum Beispiel, wenn wir die Menschen, die in ein Krankenhaus gehen, als Kunden bezeichnen oder als Nutzer? Was bedeutet es, wenn wir sie nicht mehr als Patienten bezeichnen? Was bedeutet es, wenn wir den Nutzer von Dienstleistungen bürgerrechtlich definieren oder als Klienten?

In jedem dieser Selbstverständnisse verbirgt sich ein Menschenbild und damit ein Dienstleistungskonzept. Zum diakonischen Profil gehört es, diese Dienstleistungskonzepte sauber zu beschreiben und dem christlichen Menschenbild und den Zielen unserer Arbeit auszusetzen. Deswegen treten wir bewußt für eine Diakonie „mit den Menschen“ ein. Eine Aufspaltung der Menschen in Kunden und Unternehmer würde der Wirklichkeit und dem diakonischen Auftrag nicht gerecht.

3. Die dritte europäische Herausforderung in diesem Zusammenhang wird immer wieder als Förderung des bürgerschaftlichen Engagements, des freiwilligen Dienstes beschrieben.

Es geht in diesem Zusammenhang um die Wahrnehmung des subjektiven Faktors, um persönliche Kernkompetenzen der Zukunftsfähigkeit. Für soziales Handeln, für die Diakonie läßt sich diese Frage nur in einem biblischen Zusammenhang diskutieren. Und einen nüchternen Weg jenseits von Träumerei und Jammerei zu finden. Es geht erstens um die Kompetenz, eine realistische Vorstellung der Welt zu entwickeln, Nüchternheit, Gefahr und Widerspruch zu erkennen. Je mehr Funktionalität und Ökonomisierung, je entschlossener die Suche nach Menschlichkeit, je mehr Chaos und Verwüstung, je größer der Prozeß der Ausdifferenzierung und Selbstorganisation. Je mehr Gebrochenheit in Orientierungssystemen, je größer die Sehnsucht nach Vertrauen. Damit sind die Herausforderungen für uns genannt. Wir haben am diakonischen Leitbild weiter zu arbeiten, um daraus strategische Ziele für unser Handeln abzuleiten. Das geht nur in ökumenischer Orientierung. Wir haben dafür einzutreten, daß Menschen in ihren Einrichtungen, in ihren Gemeinden, Initiativen auch im persönlichen Bereich der Hoffnung begegnen, von der wir reden. Es geht dabei um die Gestaltung von Räumen des Vertrauens, um Begleitung, Verständnis anderer Art. Es geht um Solidarität, es geht um professionellen Beistand, um das offene Ohr, den sensiblen Blick, um Zuspruch und Vertrauen in Zeiten der Verunsicherung und den Aufbau lebensförderlicher Netze, die dazu beitragen, menschliche Qualität in Beziehungsgestalten der Nähe zu entwickeln. Sicher hohe Erwartungen angesichts der Herausforderungen des Marktes, aber zugleich die Chance, eigene Grenzen zu beachten und die ethischen Herausforderungen wahrzunehmen.

Eine zweite Kernkompetenz ist in der Geschichte des Barmherzigen Samariters beschrieben. Ein Mensch von Jerusalem nach Jericho begegnet einem, der zusammengeschlagen ist. Zwei gehen vorbei, ein Priester und ein Levit. Sie haben Angst, Angst um sich selbst und sind aus diesem Grunde nicht in der Lage, die Notlage des unter die Räuber gefallenen wahrzunehmen. Sie stellen sich ihr nicht. Der Samariter, das Vorbild diakonischen Handelns, steigt vom Reittier und wendet sich dem geschlagenen Menschen zu. Bewegt von der Barmherzigkeit gibt er ihm, was er braucht. Das, was Gott selber für den Menschen empfindet, wird menschenmöglich. Damit wird ein Raum der Barmherzigkeit konstruiert, in dem sowohl Nähe als auch die Kraft des Vertrauens und der Liebe sich entfalten können. Der Samariter stellt sich dieser Situation ohne Angst. Zivilcourage ist gefragt. Das zweite Merkmal dieser angstfreien Haltung ist, daß der Samariter den Menschen, für den er sich verantwortlich weiß, einem anderen anvertraut. Er engagiert sich mit Geld und begründet, in dem er den unter die Räuber gefallenen freigibt, einen Anspruch auf Hilfe.

Er setzt darauf, daß der diesem Versprechen gemäß handelt. Barmherzige Zivilcourage (Nächstenliebe, authentische Menschlichkeit) wirken unmittelbar sozial gestaltend und strukturell phantasievoll. Der strukturelle institutionelle und der persönliche individuelle Aspekt lassen sich nicht gegeneinander ausspielen, sowenig wie ambulante und institutionelle Hilfeformen. Eine zukunftsfähige Kreativität in diesen Sektoren ist besonders gefordert. Wir haben hier falsche Alternativen zu vermeiden.

Welche Zukunft hat die Diakonie? Sie hat ihre Zukunft darin, daß sie dem Menschen zugewandt bleibt. Daß sie nach dem fragt, was dem Leben dient. Deshalb haben wir in unserem Leitbild Diakonie geschrieben: „Wir nehmen den einzelnen Menschen wahr. Darin sehen wir unseren Auftrag in der Nachfolge Jesu Christi. Wir schauen Not, Leid und Schwäche als Teil des Lebens ins Gesicht. Wir wenden uns nicht ab, sondern lassen uns anrühren.“

